



WZW wissenschaftszentrum
sachsen-anhalt
lutherstadt wittenberg

SCHRIFTENREIHE DES WZW

07 Zukunftsgestaltung im demographischen Umbruch

Impulse und Handlungsoptionen aus Sicht der WZW-Expertenplattform
„Demographischer Wandel in Sachsen-Anhalt“



Inhalt

Vorwort	3
(Klaus Friedrich)	
Anpassung regional wirksamer Steuerungsinstrumente auf Grund des demographischen Wandels	5
(Winfried Kluth Tom Karl Soller Anja Nitschke Julia Eichler Anne Bernstein)	
Demographischer Wandel in suburbanen Räumen	8
(Klaus Friedrich Susanne Knabe Barbara Warner)	
Daseinsvorsorge und demographischer Wandel in peripheren Räumen	11
Wie gehen die Betroffenen mit dem Ausdünnen sozialer Infrastruktur um?	
(Ulrich Blum Gerhard Heimpold Walter Hyll Franziska Jungermann Lutz Schneider)	
Der demographische Wandel als Herausforderung für die effiziente Bereitstellung kommunaler Leistungen	15
(Heinz P. Galler Peter Bönisch Annette Illy Lukas Schreier)	
Altersgerechte und sichere Mobilität in der Fläche	20
(Christian Diedrich Franziska Wolf Kevin Schewel)	
Schulfahrt – Demographiefeste Schulstandortplanung und -zuwegung im ÖPNV	27
(Lothar Koppers Holger Baumann Thomas Weichert Volker Höcht)	
Arbeitsplätze für die Zukunft	31
Die Bedeutung des demographischen Wandels für kleine und mittelständische Unternehmen	
(Walter Thomi Jana Meyer Florian Ringel)	
Wahrnehmung, Einstellung und Verhalten in altersdiversen Belegschaften	34
(Manfred Becker Cindy Kownatka)	
Demographischer Wandel in ländlichen Regionen	39
Sozialökonomische Aspekte	
(Wolfgang Weiß Martin Petrick)	

Gestalteter Wandel	44
Das Bildungssystem in schrumpfenden Regionen (Reinhold Sackmann Walter Bartl)	
Die Bildungs-IBA	47
(Uwe Grelak Peer Pasternack)	
Bestand und ökonomische Bedeutung kognitiver und nicht-kognitiver Fähigkeiten: Identifikation (bildungs-)politischer Handlungsbedarfe	53
(Katrin John Stephan Thomsen)	
IngWeb.de	56
Ingenieurwissenschaftliche Sensibilisierung an allgemein- und berufsbildenden Schulen (Stefan Brämer Sören Hirsch)	
Neue Aufgaben für Hochschulen und Museen	60
Lebenslanges Lernen und demographischer Wandel (Hansheinz Kreuter Jürgen Maretzki)	
Länger selbstbestimmt leben	63
(Gundula Hübner)	
Fazit: Vom Problemvorsprung zum Problemlösungsvorsprung	66
(Peer Pasternack)	

Die Bildungs-IBA

Uwe Grelak | Peer Pasternack¹

Die IBA Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010 (2002–2010) zielte darauf, der Herausforderung schrumpfender Städte zu begegnen, indem diese Städte selbst exemplarische Antworten entwickeln. Die Kommunen waren aufgefordert, neue Ansätze der Aufwertung von städtischen Räumen zu erproben. Die ‚schrumpfende Stadt‘ – bislang allein als Problem wahrgenommen – sollte zum Ausgangspunkt eines Denkens von Chancen und neuen Möglichkeiten werden. Von 104 sachsen-anhaltischen Städten verfügten 44 im Jahre 2002 über ein Integriertes Stadtentwicklungskonzept. Damit waren sie berechtigt, sich um die Aufnahme in die IBA zu bewerben. Am Ende haben sich 19 Städte beteiligt. Diese mussten „auf der Grundlage regionaler und lokaler Ressourcen unverwechselbare Profile entwickeln“, „um auch mit weniger Einwohnern dauerhaft funktionsfähig zu bleiben“.² Die zu realisierenden IBA-Bauvorhaben sollten also im Dienste städtischer Profilierungsstrategien stehen.

Meistgewähltes Thema: Bildung

Von den 19 IBA-Städten hatten insgesamt 15 solche Profile entwickelt, die entweder auf das Thema Bildung fokussieren oder Bildungsthemen integrieren:

- vier Städte wählten explizit ein Bildungsthema als IBA-Profil;
- in neun Städten wurden Bildungsprojekte Elemente des IBA-Profils;
- bei zwei Städten waren Bildungsaspekte Bestandteile einzelner Projekte innerhalb des IBA-Profils. (Abb. 1)

Damit war Bildung das meistgewählte Thema innerhalb der 19 städtischen IBA-Profile. Das ist insofern beachtenswert, als die Kommunen frei waren in der Wahl ihrer Themen. Anders als bei anderen Wettbewerbs- und Förderprogrammausschreibungen gab es keine vorgegebene Orientierung auf das Bildungsthema, im Gegenteil: Die Vorbereitungsstudie zur IBA nannte Bildung an keiner einzigen Stelle als einen relevanten Aspekt im Zusammenhang des demographischen Wandels.³ Bildung als Thema wurde vielmehr selbst gewählt. Das heißt: die erwähnten 15 IBA-Städte haben eigenständig Potenziale von Bildung zur produktiven Bearbeitung des demographischen Wandels erkannt.

Bildung war das meistgewählte Thema innerhalb der 19 städtischen IBA-Profile

¹ Uwe Grelak M.A. und Prof. Dr. Peer Pasternack forschen am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF).

² <http://www.iba-stadtumbau.de/index.php?grundlagen> (5.7.2007).

³ Philipp Oswald/Klaus Overmeyer/Holger Schmidt: Weniger ist mehr. Experimenteller Stadtumbau in Ostdeutschland, Stiftung Bauhaus Dessau, Dessau o.J. [2001]



Abbildung 1: Bildungsthemen innerhalb der IBA Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010

Die gewählten Einzelthemen sind dabei sehr heterogen, beziehen sich aber sämtlich auf Bildung in einem zweifachen Sinn: Bildung sowohl als individuelle Selbstermächtigung – also durch die Aneignung von Kenntnissen und Fertigkeiten individuelle Fähigkeiten zu entfalten und sie der je eigenen Lebensgestaltung verfügbar zu machen – als auch als wesentliches Element für einen attraktiven Lebensort und Wirtschaftsstandort. Unterschiedlich sind die Einzelthemen der 15 IBA-Bildungs-Städte hinsichtlich dessen,

- auf welche Bildungsbereiche sie fokussiert sind: frühkindliche und Schulbildung, berufliche Bildung, Hochschulbildung und Wissenschaft, Erwachsenenbildung (Fort- und Weiterbildung, Seniorenbildung) sowie kulturelle Bildung, und
- ob sie stadtinterne Adressaten haben oder auf eine Attraktivitätssteigerung zielen, die eher an externe Adressaten gerichtet ist, über deren Mobilisierung dann auch stadtinterne Wirkungen erzeugt werden sollen.

Peripherie und Wissensgesellschaft

Sachsen-Anhalts Städte sind durch vier Grenzverschiebungen – Mauerfall, Auflösung der DDR-Bezirke, EU-Integration und EU-Osterweiterung – in ein völlig anderes Raumsystem gelangt: Peripherie trotz Verschiebung in eine innerdeutsche und europäische Zentrallage. Die IBA 2010 war, abgesehen von

Halle und Magdeburg, vorrangig eine IBA der Klein- und Mittelstädte. Das zentrale Schlagwort der Gegenwart „Wissengesellschaft“ indes wird typischerweise exklusiv mit Metropolen und verdichteten Räumen assoziiert. Allerdings lebt die Hälfte der deutschen Wohnbevölkerung in ländlichen und in klein- bzw. mittelstädtisch geprägten Regionen. Das verweist auf ein wissengesellschaftliches Gestaltungsproblem – das Zentrum-Peripherie-Verhältnis:

- Wie lassen sich geografische Randlagen in wissengesellschaftliche Entwicklungen einbinden?
- In welcher Weise partizipieren periphere Orte an der rasanten Verbreiterung von Qualifikationsanforderungen, Bildungsbedürfnissen und Verwissenschaftlichungstendenzen?
- Wie ist zu verhindern, dass es zum biografischen Makel gerät, außerhalb großstädtischer Milieus aufgewachsen, sozialisiert worden und zur Schule gegangen zu sein?

Aus dem Zusammentreffen zunehmender Wissensbasierung jeglicher gesellschaftlicher Prozesse einerseits und demographischer Schrumpfung andererseits ergibt sich eine zentrale Herausforderung: Den weniger vorhandenen Menschen – darunter insbesondere den Nachwachsenden – müssen mehr bildungsinduzierte Teilhabechancen eröffnet werden, wenn die allgemeine Wohlfahrt gesichert werden soll. Je weniger Menschen es gibt, desto weniger kann es sich eine Gesellschaft leisten, auf individuelle Beiträge der Einzelnen zur allgemeinen Entwicklung zu verzichten. Dies läuft auf die Notwendigkeit hinaus, generell das durchschnittliche gesellschaftliche Bildungs- und Qualifikationsniveau anzuheben.

Je weniger Menschen es gibt, desto weniger kann es sich eine Gesellschaft leisten, auf individuelle Beiträge der Einzelnen zur allgemeinen Entwicklung zu verzichten

Gebaute Hardware für konzeptionelle Software

Durch die IBA-Ausschreibung veranlasst hatten die IBA-Städte Themen entworfen, welche dann erst noch entwickelt werden mussten. Den Profilbildungsprozessen gingen Analysen der möglichen Potenziale der jeweiligen Stadt voraus. Diese Potenziale speisen sich aus der jeweiligen Geschichte oder fungieren als identitätsstiftende Merkmale. Die Profile entstanden schließlich im Rahmen eines Aushandlungsprozesses, der vom IBA-Büro moderiert wurde.

Die zu realisierenden Bauprojekte sollten gleichsam als Hardware dienen, mit der eine bestimmte stadtentwicklerische Software zum Laufen gebracht werden kann, die andernfalls schwierig umzusetzen wäre. Die vorhandenen Potenziale der Städte sollten nicht quantitativ, sondern qualitativ entfaltet werden, um so der Schrumpfung zu begegnen. Teil der ‚Software‘ waren und sind in 15 von 19 Städten das Thema Bildung und eine entsprechende Fokussierung von Stadtentwicklungsprozessen. Mit dem Ende der IBA sind die Bauprojekte (weitestgehend) zum Abschluss gekommen. Das übergeordnete Ziel war, Langfristigkeit der angestrebten Wirkungen zu erzeugen.

Daher kann und muss nun die Frage nach den Wirkungen und Fortwirkungspotenzialen der inhaltlichen Initiativen gestellt werden. Deren IBA-bedingte Projektförmigkeit muss jetzt in selbsttragende Strukturen und Prozesse überführt werden. Nur wenn dies gelingt, handelt es sich tatsächlich um produktive Antworten auf die Schrumpfungssituation. Zugleich sind nur dann exemplarische Antworten gefunden worden, die Nachnutzungspotenzial auch für andere Städte haben.

Die IBA-Bauprojekte sind die Hardware für stadtentwicklerische Software

Risiko- und Erfolgsfaktoren

Abgebrochene Projekte zeigen: Es wurden Wagnisse eingegangen, und die IBA war tatsächlich ein ergebnisoffener Prozess

Eine entsprechende Analyse der bildungsbezogenen IBA-Projekte offenbart einige Risiko- und Erfolgsfaktoren, die regelmäßig auftraten: Zum einen ist während der IBA eine Reihe wesentlicher Voraussetzungen für das Funktionieren und die anhaltende Wirksamkeit der IBA-Bildungsprojekte geschaffen worden. Zum anderen wurden in den Umsetzungsprozessen auch einige Umsetzungsrisiken sichtbar.

Letztere führten in Einzelfällen dazu, dass ursprünglich geplante IBA-Projekte nicht zustandekamen oder abgebrochen werden mussten. Das ist in einer derart experimentell angelegten Internationalen Bauausstellung wenig verwunderlich. Es zeigt vielmehr, dass Wagnisse eingegangen wurden und die IBA tatsächlich ein ergebnisoffener Prozess war. Als zentrale Risikofaktoren sind vier wirksam geworden:

- unüberbrückbare Interessendifferenzen (etwa zwischen den Franckeschen Stiftungen und der Stadt Halle, wo sich die Ansätze räumlicher Kompaktheit einerseits und der Öffnung hin zum Stadtraum andererseits nicht vereinbaren ließen, oder in Stendal, wo sich am Ende statt eines angestrebten zentralen oder halbzentralen Schulstandortkonzepts ein dezentrales durchgesetzt hat);
- die Unmöglichkeit, private Finanzierungsanteile zu sichern (so in Merseburg, wo daran eine geplante Bücherfabrik scheiterte, oder in Quedlinburg, wo eine private Akademie in Kooperation mit Hochschulen nicht zustandekam);
- fehlende Finanzierungsmöglichkeiten seitens der IBA sowie
- ungeklärte Eigentumsverhältnisse.

Als *Erfolgsfaktoren* hingegen ließen sich vier herausarbeiten: Veränderungen im Bildungsverständnis, das Zustandekommen von Kooperationen, die Zusammenführung von Ressourcen und die Beteiligung der Bürgerschaft. Die Veränderungen im Bildungsverständnis zeigten sich insbesondere in

- der Überwindung einer Denkweise in geschlossenen Funktionssystemen (beispielsweise Kita – Schule; Stadt – Landkreis);
- der räumlichen Konzentration von Einrichtungen als regelmäßig wiederkehrender Ansatz;
- der Erleichterung von Übergängen zwischen einzelnen Bildungsstufen und Aspekte generationenübergreifender Bildung.

Kooperationen wurden zu wesentlichen Erfolgsfaktoren, wenn sich Gebietskörperschaften, insbesondere Stadt und Landkreis, oder verschiedene Ressorts innerhalb einer Verwaltung auf gemeinsames Handeln verständigen konnten. In sieben der 15 IBA-Bildungs-Städte gelangen zudem Kooperationen mit sachsen-anhaltischen Hochschulen. Sie bezogen sich auf insgesamt acht bildungsaffine Projekte:

- Dessau: Entwicklung des Wissensquartiers unter Einbeziehung der Hochschule Anhalt;
- Köthen und Universität Magdeburg: Etablierung eines Homöopathie-Studiengangs;
- Magdeburg und Otto-von-Guericke-Universität: Entwicklung des Wissenschaftshafens incl. der Denkfabrik;
- Merseburg und Hochschule Merseburg: Studentenwohnheim Bankhaus, dessen Konzept von Studierenden der Kultur- und Medienpädagogik entwickelt wurde;

- Merseburg und Universität Halle: Etablierung des Europäischen Romanikzentrums als An-Institut der MLU;
- Stendal und Hochschule Magdeburg-Stendal: gemeinsame Entwicklung der Kinderuniversität;
- Weißenfels und Hochschule Anhalt/Bernburg: Kooperation im Rahmen des Netzwerks Ernährungsgewerbe Sachsen-Anhalt Süd;
- Wittenberg und Institut für Hochschulforschung (An-Institut der MLU in der Stiftung Leucorea): konzeptionelle Entwicklung des „Campus Wittenberg“.

Allerdings können diese Stadt-Hochschule-Kooperationen eines nicht verdecken: Die diesbezüglichen Potenziale waren innerhalb der IBA noch keineswegs ausgereizt worden. Wo eine Stadt und eine Hochschule zusammenkamen, handelte es sich fast immer um eine strikt punktuelle, einzelprojektbezogene Kooperation. Fragt man dagegen nach der Beteiligung der Hochschulen an der konzeptionellen Entwicklung des IBA-Profiles der je eigenen Stadt, so ist die Bilanz nüchterner: Eine solche Beteiligung konnte nur in einem Fall (Wittenberg) beobachtet werden. Das mag zu mindest in einer Hinsicht erstaunen: Den Hochschulen wird unterstellt werden können, dass dort konzeptionelle Fertigkeiten in besonderer Dichte versammelt sind; diese aber sind entweder nicht abgerufen oder nicht angeboten worden – oder beides.

Die Kooperationen in der Sache waren Voraussetzungen, um Ressourcen aus verschiedenen Quellen zusammenzuführen: So wurden erfolgreich Mischfinanzierungen organisiert, etwa aus Schulbau- und Städtebaufördermitteln wie in Bernburg beim Campus technicus. Ebenso erwies sich die Kombination öffentlicher Mittel und der aktiven Beteiligung von Bewohnern als ein weiterer Faktor des Erfolgs.

Schließlich stellte es einen fruchtbaren Weg dar, Bürgerbeteiligung auch über die Bewohner konkreter IBA-Bauprojekte hinaus zu organisieren. Dieser Weg verdient vor allem deshalb Beachtung, weil dabei immer wieder herkömmliche Routinen überwunden werden mussten. Als besonders wichtig haben sich hier drei Aspekte erwiesen:

- die Schaffung von Freiraum für Bürgerengagement, was in der Regel über Vereine und Bürgerforen geschah;
- die Entwicklung der Kunst, zwischen Verwaltung und Bürgern zu vermitteln, sowie
- die Einbindung von Eltern und Schülern.

Im Ergebnis konnte eine Reihe von bildungsaffinen neuen Nutzungen vorhandener Bauten bzw. Areale realisiert werden, so in Aschersleben die Entwicklung eines Bildungscampus, in Bernburg die Ansiedlung der Musikschule im Schloss und die Entwicklung des Campus technicus, in Bitterfeld-Wolfen die Ansiedlung von Bildungsträgern in einem Teil des Rathauses, in Köthen die Wiederbelebung der Lutzeklinik als homöopathische Klinik sowie die Sanierung des ehemaligen Spitals des Klosters der Barmherzigen Brüder als neuem Sitz der Europäischen Bibliothek der Homöopathie, in Magdeburg die Entwicklung des Wissenschaftshafens und dort die Sanierung eines Speichers zur Denkfabrik, in Merseburg die Ansiedlung des Europäischen Romanikzentrums im Schloss und die Neunutzung des Bankhauses als Studentenwohnheim, in Naumburg die Sanierung des Architektur- und Umwelthauses und in Wittenberg die bildungsbezogene Neunutzung von sechs Innenstadtbauten.





Impressum

Herausgeber:

Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt,
WZW-Expertenplattform „Demographischer Wandel“

Sprecher der Lenkungsgruppe: Klaus Friedrich

Redaktion: Uwe Grelak, Peer Pasternack

Lutherstadt Wittenberg 2011

ISBN 978-3-943027-01-3

Die WZW-Plattform „Demographischer Wandel“ im Internet:

<http://www.wzw-lsa.de/demografie/forschungsprojekte.html>



wzw wissenschaftszentrum
sachsen-anhalt
lutherstadt wittenberg

Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt

Lutherstadt Wittenberg e. V.

Schloßstraße 10

06886 Lutherstadt Wittenberg

www.wzw-lsa.de



SACHSEN-ANHALT
